

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 48=68 (1902)

**Heft:** 32

**Artikel:** Manöver-Kritik

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-97743>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLVIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXVIII. Jahrgang.

Nr. 32.

Basel, 9. August.

1902.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Insertionspreis: Die einspaltige Petitzelle 35 Cts.; Annoncen-Regie: Haasenstein & Vogler.

**Inhalt:** Manöver-Kritik. — Die zweijährige Dienstzeit in Frankreich. — Der deutsche Infanterie-Angriff 1902 auf dem Truppenübungsplatz Döberitz bei Berlin. — Ausland: Amerika: Jubiläum der Militär-Akademie in Westpoint.

## Manöver-Kritik.

Die Art, wie die Manöver gegenwärtig bei uns wie überall abgehalten werden, ist wie vieles andere auch, am preussischen Vorbilde erlernt. Dort entstand zuerst die Erkenntnis, dass wenn die Kosten, Mühen und Umständlichkeiten, die mit Manövern zusammenhängen, produktiv wirken sollen, das erste Erfordernis sei, dass die Manöver, soweit solches möglich ist, den Charakter der Schaustellung verlieren, nicht mehr Programm-Manöver sind, sondern aus Verhältnissen entstehen und sich unter Bedingungen gestalten, die möglichst gleichartig sind wie im Kriege. Es ist dies kriegsgemässe oder kriegsähnliche Anlage und Durchführung der Manöver. Überall hat man erkannt, dass nur dadurch Führer-Eigenschaften und Führer-Gewohnheit im Frieden entwickelt werden können und überall ist kriegsgemäss das herrschende Schlagwort, hinter welchem sich manchenorts Schablonentum mit nach „Momenten“ gegliederten Programm-Manövern oder dilettantischen Spielen behaglich einrichten.

Da deutsches Vorbild Auffassung und Betrieb der Manöver veranlasst hat und da auch ohne allen Zweifel an deutschen Manövern immer am meisten gelernt werden kann, so ist es nur natürlich, dass man alle dort eingeführten Neuerungen sorgfältig verfolgt und es ist entschuldigbar, wenn man ohne weiteres annimmt, dass sie Vervollkommnungen seien und dass es zweckdienlich sei, sie gleich nachzumachen. Aber nicht alle Neuerungen sind Vervollkommnungen und viele werden es erst, wenn die Bedingungen voll-

kommen zutreffen, die zu ihrer Entstehung veranlassten.

Wir persönlich haben niemals ein Hehl daraus gemacht, wie sehr wir das deutsche Heerwesen bewundern, wir betrachten es als unerreicht in Kriegstüchtigkeit dastehend und das bischen, was wir selbst wissen und können, haben wir durch das Studium deutschen Heerwesens erworben. Deswegen liegt keine Tendenz darin, wenn wir vor vorschnellem und zu vielem Nachahmen warnen und darauf aufmerksam machen, dass manche dort möglichen Neuerungen geradezu verderblich wirken, wenn sie in nicht so vollkommene Verhältnisse verpflanzt werden.

Die dem Kriegsverhältnisse möglichst gleichartige Gestaltung der Manöver beruht auf der Vorbildung der Truppe wie der Führer. Je vollkommener diese ist, in um so höherem Grad lässt sich das Kriegsgemässe durchführen. Sowie aber die Grenze überschritten wird, welche durch die Vorbildung gezogen ist, so entsteht ein Manöververlauf, bei dem mit kriegsunmöglicher Methodik des Exerzierplatzes und der Schulstube kriegsunmögliche Situationen geschaffen und mit kriegsunmöglichen Mitteln gelöst werden. Es ist selbstverständlich, dass in Deutschland, wo die Vorbildung am vollkommensten und ebenso auch die Gewohnheit, sich in feldmässigen Verhältnissen zu bewegen, auch am vollkommensten den Manövern kriegsgemässe Gestaltung gegeben werden kann. — Aber auch dort hat dies seine Grenze, denn das Friedensverhältnis wird immer und überall hervortreten und lässt sich niemals ungestraft ignorieren.

Nichts ist verderblicher, als wenn bei Manövern Kriegsmöglichkeiten und Kriegsaktoren zur

Darstellung kommen sollen, die im Friedensspiel nicht wahrheitsähnlich zum Ausdruck gebracht werden können; den Meister der Kunst macht solches Unterfangen zum Virtuosen, der nach Effekten hascht und dem andern tötet es die beginnende Fähigkeit, eine Situation wahrheitsgemäss aufzufassen und wahrheitsgemäss darzustellen.

Es hat uns manchmal scheinen wollen, dass man bei Anlage und Durchführung deutscher Manöver etwas zu weit geht. Im Bewusstsein allseitigen Könnens werden Probleme aufgestellt und zur Lösung gebracht und über dem Streben, das Manöver im kriegsgemässen Verlauf zu erhalten, vergisst man, dass der Friedenszustand besteht und sich weder aus der Wirklichkeit noch aus der Vorstellung wegbringen lässt. — Das ist etwas, das sich, ohne viel Schaden zu erleiden, derjenige allenfalls erlauben darf, der die Kunst beherrscht, ein anderer niemals. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass diejenigen, welche rat- und energielos 1806 zusammenbrachen, aus der vollendetsten Schule ihrer Zeit hervorgegangen waren und den Ruf grösster Künstler-Vollkommenheit in Gestaltung und Führung der Manöver ihrer Zeit genossen.

Die Respektierung des Zusammenhangs der Manöver mehrerer Tage dadurch, dass erst am Schlusstage eine zusammenfassende Kritik stattfindet, erachten wir für eine Einrichtung, welche in Rücksichtnahme auf Kriegsmässigkeit über das Mass des Notwendigen und Zweckdienlichen hinausgeht und welche auf keinen Fall unter unseren Verhältnissen zweckdienlich sein kann.

Selbst wenn es wirklich geboten wäre, was wir nicht anerkennen können, dass die Manöveraktionen mehrerer Tage in so innigem Zusammenhang stehen und derart ein einziges Manöver bilden, dass die Kritik nur am Schlusse logisch ist, so möchten wir doch den Satz aufstellen, dass der kriegsmässige Zusammenhang nicht wirklich gestört wird, wenn zu jenen Zeitpunkten, an welchen durch eine Mitteilung der Leitung oder durch einen Spruch der Schiedsrichter eine Wendung verursacht wird, eine kürzere Pause eintritt, um das Vorangegangene kritisch zu beleuchten. Das stört den kriegsgemässen Verlauf viel weniger, als die zahlreichen durch den Friedenszustand gebotenen Beschränkungen im zweckdienlichen Handeln, wie z. B. die Vorschrift: Bahnkörper und gewisse Kulturen nicht zu betreten, in Ortschaften nicht zu schiessen etc. etc. Und wo bei einer solchen Besprechung, bei welcher beide Teile zugegen sind, Einblick in gegnerische Verhältnisse gewonnen werden könnte, der für die kriegsgemässe Fortsetzung störend wäre, da hindert nichts den Leitenden, seine Besprechung bei den beiden Parteien getrennt vorzunehmen.

— Eine Notwendigkeit, nur am Ende eine Schlusskritik abzuhalten und nicht nach der Hauptaktion eines jeden Tages diese zu besprechen, ist nicht vorhanden. — Nur die Auffassung des Zweckes der Manöver ist entscheidend, ob man sich mit einer Schlusskritik begnügen darf oder ob man an jedem Manövertag, wir meinen eventuell noch häufiger, den Lauf des Manövers unterbrechen muss, um eine Besprechung stattfinden zu lassen. Das hängt ganz allein davon ab, ob man die Manöver vorwiegend als Examen oder vorwiegend als Mittel der Weiterbildung ansieht und darnach anlegt. — Dort wo die zusammenhängenden Manöver mehrere Tage ausschliesslich oder vorwiegend das Schlussexamen der ganzen Jahresausbildung und der sechs Wochen dauernden Manöverperiode bilden und wo der Leitende an den Manövern für sich die Erfahrungen sammelt für die Gestaltung der Ausbildung im folgenden Jahre, da darf er sich gestatten, erst zu einer Schlusskritik die Schleusen seiner Überlegenheit aufzuziehen und durch geistreiche Darlegungen und Wendungen die pflichtschuldige Bewunderung seiner Untergebenen zu entflammen. Anders aber muss es dort sein, wo die Manöver ausschliesslich zur Ausbildung und Heranziehung der Truppenführer zu dienen haben. Da muss die Manöverkritik einen ganz andern Charakter bekommen, wie überhaupt der Betrieb der Manöver. Die Besprechung bildet dann einen integrierenden Bestandteil im Verlauf der Manöver, und indem sie an jeden Abschnitt die Erörterung von Ursache und Wirkung anknüpft und auf begangene Fehler und deren Folgen hinweist, erzielt sie erhöhte Klarheit und Fortschritt und verbindet so die Aktionen der einzelnen Tage viel besser mit einander, als eine schablonenhafte Generalidee mit an den Haaren herbeigezogenen neuen Annahmen.

Bei unseren Manövern ist die Schulung der Truppenführer der alleinige Zweck. Ein Examen können sie nur sehr beschränkt sein, weil einem solchen eine, wenn auch noch so bescheidene Periode der Ausbildung vorausgehen hat. Während in andern Armeen jedes Jahr zirka sechs Wochen in Manövern geübt wird und zwar von Offizieren, die ständig in Dienst sind, kommen unsere Milizführer nur alle vier Jahre und nur für wenige Tage dazu, ihre Truppen im Manöver zu führen, sich und ihre Unterführer durch Übung zu vervollkommen und jenes einander Verstehen und Vertrauen zu erschaffen, welches so bedeutungsvoll ist für jedes Zusammenarbeiten.

Es sollte keines Wortes der Begründung bedürfen, dass unter diesen Umständen der Betrieb der Manöver gar nicht gleich sein kann und

gleich sein darf wie anderswo, sofern man nicht auf die blosse äussere Ähnlichkeit hinarbeitet. Wenn die Manöver vorwiegend der Ausbildung dienen, so steht dieser Zweck höher als die Wahrung der Illusion des Krieges, das heisst, nichts, was die Ausbildung verkürzt zugunsten der Erhaltung der Illusion ist statthaft, und alle Illusion darf zerstört werden, wenn dafür das Verständnis vermehrt wird.

Dasjenige Verfahren, durch welches Truppenführer am sichersten und schnellsten ausgebildet werden, ist die möglichst kriegsmässige Anlage und Gestaltung der Manöver mit beständiger Unterbrechung des Verlaufes durch Besprechung. Die möglichst kriegsähnliche Gestaltung ist die erste Bedingung, und die andere ist die richtige Art der Besprechung im richtigen Moment, d. h. allemal, sobald vom Verlauf und Ergebnis des Manövers die Lehre vor Augen geführt werden kann. —

Das sind dann aber ganz andere Besprechungen, als wie wir sie an unsern Manövern zu hören bekommen! — Sowie der Leitende vom hohen Stuhl des Richters und Examinators herabsteigt, und statt dessen den schlichten Rock des Lehrers anzieht, der mit den von ihm Auszubildenden spricht um sie zu fördern, so bekommt die Kritik sofort eine ganz andere Farbe, sie wird in allen Beziehungen ganz anders als wie sie jetzt ist. Nicht mehr in einem Ring, wo durch graphische Darstellung jedem sein Platz angewiesen ist, gleich wie die Stämme und ihre Fürsten auf dem Thing der alten Germanen, treten die Offiziere zur Kritik zusammen, sondern einfach und natürlich ohne jedes Ceremoniell. Keine stundenlange Pause der Vorbereitung geht voraus und die Kritik besteht nicht in den Plaidoyers der Parteiführer und dem Richterspruch des Leitenden, sondern der Leitende spricht allein und die Parteiführer nur dann und nur so weit, wie Auskunft von ihnen nötig ist. — Nichts ist verwertlicher als die Mode, dass die übenden Truppenführer an der Kritik zuerst „referieren“. — Diese Referate sind gar nichts anderes als Plaidoyers. Von gar keinem Menschen kann man verlangen, dass er sein eigenes Handeln und die Motive unbefangen erzählt, sobald die Folgen offen daliegen; es kann gar keinem Truppenführer übel genommen werden, wenn er vor einer ungeheuer grossen Corona von Zuschauern und Reportern referieren muss und dann bestrebt ist, sich in einem möglichst günstigen Lichte zu zeigen. Die Referate sind daher gänzlich wertlos um sich ein richtiges Bild vom Manöver machen zu können; es braucht gar nicht hinzukommen, dass ein referierender Truppenführer von seinem bürgerlichen Berufe her die Gewohnheit hat, Vorkommnisse in einseitiger Beleuchtung darzustellen. Wir haben mit eigenen

Ohren schon angehört, wie das später Eingetretene Veranlassung war, die Motive für Befehle und Dispositionen ganz anders anzugeben als möglich und auch richtig war in dem Moment, wo die Befehle ausgegeben wurden; wir haben auch schon gehört, wie thatsächliche Vorkommnisse, ausgegebene Befehle im Referate nicht ganz richtig gemeldet wurden. So sind die üblichen Referate nicht bloss wertlos, sie können auch der Person und Kommandostelle unwürdig sein. Nach den Referaten kommt der Leitende. Die unter unsern Verhältnissen disponible Zeit verbietet schon, dass er eingehend alle Vorkommnisse an den Manövertagen erörtert, wie dies an deutschen Manövern vorkommt, wo einzelne Korpskommandeure ein bis zwei Stunden lang sprechen; auch andere Umstände verbieten langen Vortrag, ganz abgesehen davon, dass bei den Zuhörern die Konzentration gar nicht verlangt werden kann, welche einen langen eingehenden Vortrag nutzbringend macht. So muss die Darlegung des Leitenden zu gar nichts anderem werden als zu einer Schilderung seines Manöverplans und zu einem allgemeinen Überblick über den Gang des Manövers, wobei lehrreiche Bemerkungen eingeflochten werden, und das Eine lobend, das Andere tadelnd, hervorgehoben wird. Es ist dann hierbei gar nicht zu vermeiden, dass auch der Leitende bei Conzipierung und beim Halten seiner Rede gerade so gut wie vorher die referierenden Truppenführer an den Eindruck denkt, den er bei diesem einzigen Anlass hervorrufen wird, wo er sichtbar hervortritt und alle Anwesenden aus seinen Worten den durch Kenntnisse und Geist hervorragenden Truppenführer erkennen wollen. — So ist die Schlusskritik nichts weiter als ein Schlussakt, bei dem sich möglicherweise die sprechenden Truppenführer im richtigen Licht zeigen können, aber niemand etwas lernt.

Das liesse sich allenfalls noch ertragen, wenn bei uns, wie anderswo, der Truppenführer seine Beobachtungen und Erfahrungen für die Weiterbildung seiner Unterführer und Truppe in den folgenden Ausbildungskursen verwerten dürfte und wenn der Leitende nach den Manövern zu Handen seiner Offiziere eine eingehende Darstellung der Manöver und des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung bis in die kleinsten Vorkommnisse hinunter anfertigen würde und so jeder Offizier erkennt, wo nach der für ihn massgebenden Auffassung seines höchsten Führers richtig oder falsch gedacht und gehandelt wurde und in welcher Richtung er sich selbst und seine Truppe vervollkommen muss.

Weder das Eine noch das Andere ist der Fall. Sind unsere Manöver fertig, so sind sie

es ganz. Die Ergebnisse und Erfahrungen aus gewissenhaften Berichten und aus eigenen Wahrnehmungen der berufenen Truppenführer bilden nicht den Leitfaden für die Art, wie im nächsten Dienste die kurze Zeit verwendet werden muss, um zu Tage getretene Mängel auszumerzen und Fortschritt zu erzielen. Was eine Truppe oder ihr Kommandant speziell nötig hat, darum kümmert man sich überhaupt nicht; nach einer für alle Divisionen gleichen Schablone, die selbst Jahr für Jahr so ziemlich gleich bleibt, wird der nächste Wiederholungskurs gestaltet.

Unter diesen Umständen ist die Manöverkritik an Ort und Stelle das einzigste Mittel, wodurch die Gestaltung der Manöver instruktiv verwertet werden kann. Wie dargelegt, ist dies durch die übliche Schlusskritik unmöglich. Es ist nur möglich, wenn täglich zum Schluss der Haupttagesleistung eine Besprechung stattfindet und nicht ausgeschlossen ist, dass noch weitere Besprechungen den Gang der Manöver unterbrechen, wenn die Förderung des Verständnisses dies erfordert. Diese Besprechungen können und sollen dann in alle Einzelheiten gehen, sie beginnen mit den die Ausgangssituation schaffenden Befehlen und zeigen wie nur aus richtigem Denken richtiges Handeln hervorgehen kann und wie die Situation entstanden, in der man sich befindet im Moment, wo die Besprechung den Verlauf des Manövers unterbricht. Selbst wenn solche Unterbrechung den kriegsmässigen Verlauf stört, was wir entschieden leugnen, so werden die Besprechungen den kriegsmässigen Verlauf doch fördern, denn der Wiederholung von Fehlern und falschen Auffassungen ist vorgebeugt; vermehrte Klarheit, vermehrtes richtiges Denken wird beständig geschaffen und mit diesen vermehrte Sicherheit und Entschlossenheit.

Wir würden uns diese Darlegungen nicht erlauben haben, wenn nicht im Geschäftsbericht des Militärdepartements (Seite 49) angedeutet worden wäre, dass man den gänzlichen Mangel instruktiven Wertes der offiziellen Schlusskritik wohl empfindet und auf Abhilfe bedacht ist.

Der betreffende Passus im Geschäftsbericht lautet:

Die Zusammenfassung der Kritik an je dem letzten Tage der beiden Perioden der Manöver, d. h. auf Schluss der Manöver Division gegen Division und auf Schluss der Manöver des gesamten Armeekorps gegen die Manöverdivision, hatte zur Folge, einerseits, dass die Übungen der vorausgegangenen Tage kriegsgemäss auslaufen konnten, anderseits aber, dass die Kritik selbst an Einlässlichkeit, Unmittelbarkeit und Lebendigkeit einbüsste. Der erstgenannte Vorteil ist indessen von so überwiegendem Werte, dass der zweitgenannte Nachteil wohl dagegen in Kauf genommen werden darf. Es wird sich aber fragen, ob der signalisierte Nachteil nicht auf andere Weise ausgeglichen werden kann.

Der Glaube, dass die Zusammenfassung der Kritik auf Schluss der Manöver Bedingung des

kriegsgemässen Verlaufes sei, ist somit die Ursache, warum man nicht wieder von einem Verfahren abgeht, welches die Kritik ihres Wertes beraubt. Wenn man sich überzeugen könnte, dass dieser Glaube unrichtig ist, kehrte man also zu einem Verfahren zurück, das der Kritik ihren Wert wieder giebt.

Es käme nur auf einen Versuch an. Dasjenige, was früher den sehr unkriegsgemässen Weiterverlauf der Manöver nach der Kritik verursachte, war nicht die Unterbrechung selbst, sondern die durch (gänzlich unnötige) Konferenz des Schiedsgerichts durch Plaidoyers der Parteiführer und durch allerlei Anderes verursachte ungebührlich lange Dauer der Unterbrechung, welche bei der Verfassung, in der sich die Truppen damals zum Teil noch befanden, von diesen nicht ohne schweren Schaden ertragen werden konnte.

---

## Die zweijährige Dienstzeit in Frankreich.

(Schluss.)

Die wichtigsten Bekämpfer des Rolland'schen, nunmehr Andréschen Gesetzentwurfs im Senat waren, nebst dem Marquis de Treveneuc und dem Vicomte de Montfort, der greise General Billot, General Mercier, die Professoren de Mezières und de Lamarcelle, und ausserhalb des Senats General de Gallifet und Professor Bertillon.

General Billot verfocht das bestehende Gesetz, das Frankreich eine bewundernswerte Armee gegeben habe. Die zweijährige Dienstzeit könne nur Enttäuschungen und schweres Missgeschick herbeiführen. Er wies auf den Wert des russischen und des deutschen Heeres hin, welches letzteres das erste in der Welt „nach dem französischen“ sei, und richtete die Bitte an den Senat, das französische Heer nicht zu einem minderwertigen zu machen.

General Mercier wandte sich gegen die Einstellung von Mannschaften zur Aushilfe ins Heer, die physisch und moralisch minderwertig seien. Man dürfe sie nur ausserhalb des Frontdienstes verwenden. Die gegenwärtige Ausdehnung der Weltpolitik fordere, zuerst die militärischen Angelegenheiten in Erwägung zu ziehen, darnach erst die sozialen. Der General beklagt, dass man den obersten Kriegsrat nicht zu Rate ziehe. Die zweijährige Dienstzeit werde das Heer nicht verstärken. Mercier gieng auf die Frage der Kapitulanten ein und erklärte, das französische Heer würde in der Lage sein, dem deutschen Heere die Spitze zu bieten, aber nur unter der Bedingung, dass die Cadres noch mehr verstärkt würden. Der General glaubt, dass